

Fremde Schuld.

Roman von W. Frige-Proof.

(2 Fortsetzung.)

Die Thür fiel hinter ihnen ins Schloß, und Gertrud, allein gelassen, wehrte den Thronen nicht, die unablässig über ihre Wangen rollten.

Hans ging von ihr und lehrte viel leicht nie mehr zurück!!
Gertrud Baumann oder Gertrud, wie man das Mädchen rief, war die Tochter des einzigen Bruders von Frau Hildegard Flemming, der Gattin des Handelsmanns. Früh verlor das Kind die Mutter, auf die es sich nicht mehr verlassen konnte, obgleich Gertrud sechs Jahre zählte, als sie starb.

Das machte seinen Grund in dem Reiselben, welches Hugo Baumann, ihr Vater, später geführt, und zu dem ihn sein schwacher Gesundheitszustand zwang. Er überlebte seine Frau nicht lange, sondern ließ, vier Jahre darauf, Gertrud als Waise zurück. In seinem Testamente bestimmte er seine einzige Schwester zur Hüterin des Kindes und Schwaager Flemming zu dessen Vormund. Das versetzte in seiner Vaterstadt Bremen manchen in Erstaunen, war es doch kein Geheimnis geblieben, daß die Schwäger, die in der Jugend Freunde gewesen, später nichts weniger als harmonisch miteinander verkehrt hatten und sich scheinbar aus dem Wege gingen.

Hugo und Hilde Baumann waren früh verwaist, die Kinder des besten Freundes des alten Flemming, des Vaters des jetzigen Fabrikhabers. Man fand es natürlich, daß Hildegard, die beim Ableben des Vaters sechs Jahre zählte, nach diesem in das Flemmingsche Haus überbedelte, zumal Johannes, ihr späterer Mann, zu jener Zeit dem Elternhause fern war. Hugo war dreizehn Jahre alt, ein zwar bedächtig, doch unruhiger Mensch, der nicht recht wußte, was er mit sich und dem dem Vater ererbten großen Vermögen anfangen sollte. Auf Rath seines Vormundes beließ er in dessen Obhut, als er auf Reisen ging, um sich, wie er sagte, die Welt einmal anzusehen. Er lehrte fürs erste nicht zurück und kümmerle sich nicht darum, was etwa die Leute sagten. Die Schwester mußte er in guter Gait, auch unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel mit ihr. Als sie sich nach vier Jahren mit Johannes Flemming verlobte und ihm dann kurze Zeit über auf zum Alar folgte, war Hugo über das Schicksal Hildegards unbefriedigt. Er kannte die Flemmings, und hatte diesen Ausgang kommen sehen. Da er zur Zeit weit von daheim, im Inneren Urtilas, sich befand, so konnte er zur Hochzeit nicht dabei sein, auch später ließ er sich vergeblich bitten, den Schwester Blick mit eigenen Augen anzusehen. Hilde wurde an ihres Mannes Seite eine glückliche Frau, der nichts zu fehlen schien, als nach Jahresfrist ein gelbes Knäulein in der Wiege strampelte und schrie, das von dem glücklichen Großvater als künftiger Erbe des Hauses froh begrüßt ward. Bald darauf starb der alte Herr, die Geburt des kleinen Hans war seine letzte Freude; Johannes Flemming legte an seinen Schwager und forderte ihn auf, zurückzukehren, er wolle sich, seines Vermögens wegen, mit ihm auseinandersetzen. Hugo antwortete bald. So sehr er sich nach dem Seinen sehnte, so bedauerte er doch, dem Wunsch des Schwagers für jetzt keine Folge geben zu können. Eben erst hatte er sich eine Expedition angeschlosssen, die das Innere Ägyptens nach noch unentdeckten Grabstätten durchsuchte, nach ein bis zwei Jahren hoffte er indes kommen zu können, um Hildegard und deren Sohn ans Herz zu drücken.

Flemming gab sich zufrieden, umso mehr, als sich in dieser Zeit die ersten Schwierigkeiten in seiner Fabrik fühlbar machten und seine ganze Energie und Kraft in Anspruch nahmen. Es dauerte lange, bis er aus diesen Sorgen als Sieger hervorging, und seine Frau hatte Ursache gehabt, mit dem Benehmen ihres sonst so gültigen Gatten ernstlich unzufrieden zu sein. Sie ruhte nicht, bis sie alles erfuhr, und beide vereint fanden auch schließlich Rath. Ein feiner Beobachter freilich hätte bemerken müssen, daß es seitdem mit dem Glück im Hause bergabwärts ging. Langsam hoben die Geschäfte sich, das alte Haus stand nach Jahren gefesteter denn je, allein die Gatten waren früher geworden gegeneinander. Sie mieden sich nicht gerade, im Gegentheil, der junge Flemming hatte erkannt, daß seine Frau auch in geschäftlicher Hinsicht seine zu verachtende Genossin sei, es geschah nichts mehr, was er nicht zuvor mit ihr besprochen, nur glücklicher hatte die Weiden das nicht gemacht. Es schien, als habe er nicht dem Andern etwas vorzumerzen und trauerte sich nur nicht.

Die Zeit ging hin, der kleine Hans, der die lebende Wärme im Elternhause nicht vermisse, weil er sie nicht kennen gelernt, ging schon ins fünfte Jahr, da kam von Hugo eine seltsame Kunde. Er hatte sich verlobt! Bei seinem unfruchtlichen Reiselben hatte man diese Nachricht nie in Betracht gezogen, sie traf Hilde und ihren Mann

wie ein Blitz aus heiterem Himmel. In Heben, wo Baumann sich nach Schluß der Expedition länger aufgehalten, lernte er ein Mädchen kennen, die Tochter eines englischen Gelehrten und dessen Frau, einer ehemaligen deutschen Erzieherin, die mit einer englischen Familie mitgereist war. Das Ehepaar führte mit seinem einzigen Kinde ein wunderbar zufriedenes Reiselben, dem jeder Anstrich von Comfort fehlte, da der Professor an seinem Gewerbe dachte, sondern arglos den Rest seines nicht ansehnlichen Vermögens verthat. Martha, so hieß die Tochter, dachte wenig in den Haushalt hinein, ihr Herz schenkte sich nach anderen Dingen, nach einer ordentlichen Heimath, nach weiblicher Thätigkeit und liebevollem Zusammenleben. Dinge, die sie in zwei kurzen Jahren, da man sie in der Heimath der Mutter in eine Pension gegeben, kennen und lieben gelernt.

Der stätliche Deutsche, der alles mit sich führte, was ihr so wünschenswert erschien, gewann ihr Herz, und Hugo, dem die Liebe bisher fremd geblieben, gab sich nun willig ihrem Zauber hin. Er baute goldene Luftschlösser, die seiner Herkunft gemäß indes einen soliden Hintergrund hatten, und trug sich mit dem Plan, sein Wanderleben aufzugeben, um sich irgendwo in der weiten Welt, wo es ihm und seiner Martha wohlgefiel, festzusetzen. Die Unbilligkeit war nun vorbei, jetzt galt es, seinem Weibe ein Heim zu bereiten. Er schloß sich sehr glücklich in dem Gedanken.

Gelegenheit dazu fand sich eher, als er zu hoffen gewagt. Ein Reisefreund, wie er des Umberziehens müde, suchte einen Compagnon, um mit ihm in Rio de Janeiro ein Bankgeschäft nach europäischem Muster zu errichten. Mit Freunden erklärte Baumann sich bereit. Seiner Verlobungsnachricht folgte bald ein Brief, in dem er Flemming um sofortige Ueberführung seines sehr beträchtlichen Vermögens bat, unter Parteilichkeit der obwaltenden Umständen. Der Brief traf Flemming bis ins Herz.

Mitten in der Geschäftszeit verließ er, ein nie dagewesener Fall, sein Compotir und eilte ins Haus. Dort schloß er sich mit seiner Frau in deren Zimmer ein, zum Bestehen der Diensthofen, die in dem vornehmen, stillen Hause an keine Abweichung vom Hergebrachten gewöhnt waren.

Was der Antwortbrief enthielt, den Flemming noch in derselben Nacht an seinen Schwager schrieb, blieb sein Geheimnis. Es folgte eine unruhige Zeit voll Aufregungen.
Zum geheimen Staunen des alten Krause, der sonst in alles eingeweiht war, kam von Herrn Baumann, der sonst nur selten schrieb, ein Brief nach dem andern. Nach jedem wurde sein Herz bleich und bleicher, trug er den hell erhabenen Kopf gebeugt, als drückte ihn eine schwere Last!

Krause zerbrach sich fast den Kopf. Im Geschäft ging alles seinen Gang, die Importen gewannen an Auf und wenn auch das die schöne Geld, das man drüben hatte anlegen müssen, sich nach recht schlecht bezinslie, so waren doch die schwereren Jahre glücklich vorbei, vor sich sah man Geseßen und Glück.
Nach Frau Hilde verfiel. Man sah sie nie mehr den kleinen Hans an der Hand im Garten umhergehen, nie mehr spielte und jagte sie sich mit dem weisen Knaben, dessen höchste Lust es war, die schlante, geschmeidige Gestalt der Mutter zu halsen. Ihr Schritt wurde langsam und schwer, der seine Kopf suchte den Boden, als sei die Last der goldbraunen Friedentone für ihn zu schwer. Die junge Frau mußte krank sein. Da plötzlich, ohne sich anzumelden, war eines Tages Hugo Baumann wieder da. Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht in Bremen um. Was die guten Einwohner noch mehr erstaunte, war, daß er nicht bei seiner Schwester, die zwar noch nicht in ihrem jetzigen schönen Hause, immerhin sehr geräumig wohnte, absteig, sondern in Kurze Hotel. Auch ging er nicht, von Liebe und Sehnsucht getrieben, sofort zu ihr, sondern er sandte einen Boten hin, der einen Brief überbringen mußte. Auf diesen hin bereitete sich Frau Flemming sehr, ihren Bruder aufzusuchen, allein der schwächliche Zimmerkellner erzählte jedem, der es hören wollte, das Wiedersehen der beiden Geschwister sei alles Andere eher, denn ein freudiges gewesen. Außer sei die junge, blasse Frau langsamen Schrittes, als hätte der Fuß am Boden, die Treppe hinanzugehen, dann vor der Thür, die Hand aufs Herz gedrückt, hülfe gehanden und habe erst, als auf ihr zaghaftes Pochen ein zweites kräftiges „Herz“ ertönt, äugend und sich föhlich einen Aufgebend, die Thür geöffnet. Was jenseits den Geschwistern in dem engeren Hotelzimmer verhandelt worden, davon hat nie ein Mensch eine Silbe erfahren. Spät Abends erst verließ Frau Flemming am Arm ihres Bruders das Haus. Bis an das ihre gab er ihr das Geleite und sprach unterwegs, wie Vorüberkommende später wissen wollten, anscheinend liebevoll

Dampferartiger Schnellzug.

Wiederbrechender Traum und seine durchführbare Bewirkung.
Schier unzählig sind in unseren Tagen die Erfindungen oder Projekte auf den Gebieten des Verkehrswezens; und viele dieser Ideen werden wieder vollständig in der Versenkung verschwinden, wie die nachstehende „Verlunten“ braucht aber nicht unbedingt auch „vergesen“ zu werden, u. m. unter werden in viel späterer Zeit, anlässlich gewisser erfolgreicher Erfindungen jene Pläne als mehr oder minder ähnliche Vorläufer derselben wieder an's Licht gebracht, wie wir dies z. B. auch in Verbindung mit der Luftfahrt in den letzten Monaten erleben haben.

Jedenfalls war das nachstehende Projekt merkwürdig genug, daß es nicht ganz in Vergessenheit geraten sollte, trotz seines Nostalgos. Es war nicht bloß der Traum eines einzelnen Phantasten, sondern unsere Eisenbahnkreise haben es ernst genug genommen, und eine der wichtigsten Bahngesellschaften hat noch 1900 einen tatsächlichen Versuch damit gemacht. Trotzdem liegt es jetzt tief im Größ-Haufen begraben; aber ein Eisenbahn-Magazin hat es jüngst wieder in Erinnerung gebracht.

Es war im Jahr 1887, als ein gewisser Maschinenbauingenieur, der seinen Gedanken auftrat, daß man durch Benutzung eines Triebwagens von 16 Fuß Durchmesser an einer Lokomotive von New York bis nach Chicago in weniger als einer Stunde fahren könnte, oder mit einer Schnelligkeit von 16 Meilen pro Minute! Und er macht mit seinen Argumenten auf den bekannten „Wollen-Dichter“ Frederik Upton Adams — in volle meißens „Grißlo Adams“ genannt — welcher damals Reporter einer Tageszeitung war und als solcher Tagessachen und ein Interview suchte, einen ganz bedeutenden Eindruck. Doch schüttelte Adams zu dem Projekt in seiner ersten Gestalt den Kopf.

Damals schien ihm, daß, wenn eine Lokomotive, mit solchen Rädern ausgestattet, eine so ungeheure Schnelligkeit entwickeln sollte, sie auf einen ungewöhnlich großen atmosphärischen Widerstand stoßen würde, und dieser auf Verlangsamung beitragen müßte. Das war meistens sein hauptsächliches Bedenken. Aber die verlockende Idee berief ihn nicht mehr; und er machte auf eigene Hand Entwürfe für Verbesserung, besonders zur Herabsetzung des atmosphärischen Widerstandes, ohne welche, wie er sagt, jede Erfindung für eine bedeutende Erhöhung der Bahnzug-Schnelligkeit gegenstandslos wäre.

Nach fünfjährigem Studium er schien von ihm 1892 ein Vuchlein über diesen Gegenstand, das in Frankreich nicht wenig Aufsehen machte. Es beschrieb darin den Entwurf eines Schnellzuges, dessen Lokomotive vorne wie ein Schiffschiffel gestaltet wäre. Aber nicht die Lokomotive allein, sondern der ganze Zug sollte so weit, wie irgend möglich, nach denselben Grundgedanken gebaut oder zusammengefügt sein, wie ein Dampfer. Um der Luft eine möglichst geringe Fläche zu bieten, sollten auch die Zwischenräume der Waggons durch automatische Klappen geschlossen sein, und der ganze Zug mit seiner engen Verbindung sollte so gut wie ein einziger, schiffsförmiger Wagon sein und das Luftmeer stolz durchschneiden. Adams rechnete zwar nicht auf die obige fabelhafte Schnelligkeit, aber er hielt es für sehr wohl möglich, eine Geschwindigkeit von etwa 150 Meilen pro Stunde mit einem beartigen Zuge zu erzielen, ohne eine Lokomotive mit übermäßigem Dampfdruck zu benutzen.

Eisenbahnleute erörterte diese Theorie sehr angelegentlich; u. 1900 leitete es sich die Baltimore- & Ohio-Bahn, einen genau nach Adams Vorschlägen hergestellten Zug laufen zu lassen; aber dieser mußte sein Geld hinunterstecken.
Nun, die Geschichte ging wohl, — aber der Zug entwickelte gar nicht die erwartete Schnelligkeit; ja er bot überhaupt keine Vorteile über gewöhnliche Züge und kostete nur viel mehr. Adams' Entschlußung war eine sehr bittere, denn er hatte \$30,000, welche sein ganzes Vermögen bildeten, in den Versuch gesteckt!

Seitdem hat man sich mit dem atmosphärischen Druck im Bahnzug-Verkehr nicht wieder ernstlich beschäftigt.
— Als Frau W. D. H. sich auf ihrer Farm in der Nähe von Harbans, Minn., eine Solinglampe mit einem Alkoholzylinder anzünden wollte, kam der Alkohol zur Explosion und im nächsten Momente wurde die Unglückliche in Flammen gehüllt. Ihr Gatte erfuhr zwar die Flammen mit einer Wolldecke, die er um die Frau schlug, doch hatte sie schon so schwere Brandwunden ertitten, daß sie nach wenigen Stunden starb. Ein im selben Zimmer zur Zeit der Explosion anwesendes kleines Kindchen trug in die einzige Ecke des Zimmers, in die die Flammen nicht züngelten, und entkam so. Die Flammen wurden von einem Passanten gelöscht, während Hofffeld sich um seine Frau bemühte.

Luftpost.

Verkehrsbindung per Flieger zwischen Deutschland und Dänemark.

Die glückliche und schnelle Fahrt des Japannischen Luftschiffes „Hansa“ von Hamburg nach Kopenhagen und zurück, die in hohem Grade zur Erhöhung des Ansehens des deutschen Luftschiffahrtswesens im skandinavischen Norden beitrug, hat nunmehr den interessantesten Plan einer Verkehrsbindung zwischen Deutschland und den nördlichen Ländern mittels Japannischen Luftschiffen in den Bereich erster Erwägungen gerückt. Es wird darüber folgendes berichtet:
Von der deutschen Reichspost ist beim dänischen Postwesen angeregt worden, sich darüber schlüssig zu machen, ob Dänemark für den Postverkehr mit Deutschland Luftschiffe benutzen wolle. Hierzu soll das dänische Postwesen einen jährlichen Zuschuß von einigen tausend Mark zahlen, wogegen auf der dicht bei Kopenhagen gelegenen Insel Amager eine Luftschiffhalle gebaut werden würde. Dieser Luftpostverkehr soll in Winterzeiten in Kraft treten, und hier würde das Luftschiff auch in der Tat eine hervorragende Rolle spielen können, denn, wie bekannt, erfährt der Verkehr zwischen Deutschland und Dänemark durch die Eisberühmte mitunter große Störungen, weil dann nicht bloß im Großen und Kleinen die Schiffe, sondern auch zwischen Warnemünde und Gedder alle Dampffährverkehre unterbrochen wird und als Nothbehelf ein Transport mittels Eisbothen auf dem Großen Belt phlegarisch muß. Diese Förderungsmethode bedeutet natürlich erhebliche Verzögerungen im Postverkehr, und es wäre sicher für die deutsche und die nordische Geschäftswelt eine wahre Wohltat, wenn in solchen Fällen eine Luftschiffverbindung an die Stelle treten könnte. Mit der Schaffung einer Luftschiffhalle bei Kopenhagen würde auch die Anschließung an die Luftschiffverkehre zwischen Deutschland und Dänemark ermöglicht werden. Jedemfalls bringt man dem deutschen Postverkehr ein großes Interesse entgegen.

Zu einem größeren Resultat haben allerdings die Befriedigungen bisher nicht geführt. Den Vorteilen, die man sich für die Wintermonate von der Verbindung verspricht, stehen als Nachteile immerhin sehr hohe Kosten gegenüber, die eine Rentabilität des Unternehmens zunächst nicht sehr wahrscheinlich erscheinen lassen.

Ein Rechengeheimeister.

In einer Sitzung der Genossenschaft der Royal Asiatic Society in Colombo wurde ein kleiner Tamilseniger namens Arumagam vorgestellt, der eine ganz wunderbare Fähigkeit im Rechnen besitzt. Zu seiner Prüfung war eine ganze Reihe verwickelter Rechenexempel vorbereitet worden, deren jeder der Anabe in wenigen Sekunden löste. Eine der Aufgaben soll beispielsweise folgende gewesen sein: Ein Kaufmann gibt einen großen Schmaus und beirrt dabei 173 Gäste mit je einem Schüssel Reis, von jedem Schüssel aber sollten 17 Prozent der Körner an den Tempel abgegeben werden. Wie viel Reiskörner erhielt der Tempel, wenn jeder Schüssel 3,431,272 Körner enthielt? Binnen drei Sekunden gab der Anabe in seiner Tamilsprache, die dann ins Englische überetzt wurde, die Antwort: 100,913,709 mit einem Rest von 52 (d. h. 52 Hundertsteln). Die Herren Examinatoren hatten natürlich die Lösung der Aufgabe sorgfältig zuvor ausgerechnet und sagten dem Anaben, daß seine Antwort um einen Zehner falsch wäre, da 100,913,719 herauskäme. Der kleine Rechenkünstler aber schüttelte energisch den Kopf und blieb dabei, daß er im Recht wäre. Als man nun die Aufgabe nochmals ausgerechnet, stellte sich heraus, daß die Herren von der Kommission sich beim Abschreiben des Resultats geirrt hatten.

Bei manchen nicht viel leistungsfähigen Aufgaben waren diese kaum zu Ende ausgesprochen worden, als der Junge schon anfang, die richtige Antwort herauszusagen. Wenn die Mitteilungen aus Colombo sich bestätigen, so ist zu den bekannten Rechenkünstlern ein merkwürdiges Phänomen hinzukommen. Der Verlauf des Rechenprozesses bei dem rätselhaften Tamilsknaben kennen zu lernen, muß den Psychologen ganz besonders reizen.

— Er hat's. Lehrer (in der Geographiestunde): „Johann, die Lpe steht in die Nordsee. Das ist die Mündung. Wo ist nun die Quelle?“ — Johann (nach eisrigem Nachdenken): „Am anderen Ende.“
— Der verteilte Kellner. Fräulein (im Restaurant): „Denken Sie auch an meinen Kalbstopf?“ — Kellner: „Tag und Nacht denke ich an Sie, Fräulein!“
— Nichts für sie! „Warum ist denn Ihr Mädchen schon wieder fort; ich denke, sie war so süchtig!“ — „Eben! Das war ja nicht zum Ausschlag; ich fand beim besten Willen keinen Anstand.“

Eigentlicher Plan.

Künstliche Hebung des Grundwasserpiegels in Südwestafrika.

Südafrika ist stellenweise so wasserarm, daß der Grundwasserpiegel an den Ufern der Flüsse 2 bis 5 Meter unter der Sohle des Flußbettes liegt, so daß das meist trodne Flußbett, wenn es noch starken Regenquäfen einmal wirklich etwas Wasser führt, alsbald wieder austrocknet, da bei dem niedrigen Grundwasserstande das Flußwasser gleich wieder in die Seen verdunstet. Wo aber Flußläufe, Bächen und andere Oberflächengewässer fehlen, und wo es auch an ausreichendem Pflanzengut mangelt, der die aus den Niederstößen herrührende Feuchtigkeit im Boden festhalten könnte, da muß auch die Luft naturgemäß außerordentlich trocken sein, so daß auch die vom Meere kommenden feuchten Luftströmungen nicht genügend Niederschläge bringen können.

Gegen diese Trockenheit des Landes scheint es nur ein Mittel zu geben, die künstliche Hebung des Grundwasserpiegels in weiten Landstrecken, die allerdings erst nach mehreren Jahren Erfolg verspricht, und die auch die Aufwendung sehr großer Mittel verlangt. Mit Versehen zur Grundwasserpiegelhebung durch Untergrundsperrern ist zur Zeit Ingenieur v. Zuerger in Südwestafrika beschäftigt. Diese Sperrern werden als künstliche Mittel zur Bewässerung der südafrikanischen Kolonie empfohlen. Nach dieser Arbeit wird beim Bau solcher Sperrern so vorgegangen, daß man in den Flußläufen, quer zur Flußrichtung, tiefe Gräben zieht, die bis auf die das Grundwasser führenden, wasserundurchlässigen Bodenschichten hinabreichen. Solche Gräben werden dann mit wasserundurchlässigem Material ausgefüllt — 1/2 Meter dicke Leinwandstücken sollen schon genügen —, und auf diese Weise wird das Grundwasser gehindert, weiter abzufließen, es wird aufgestaut, und dadurch muß sich naturgemäß oberhalb, in der Nähe der Sperrern, der Grundwasserpiegel mit der Zeit heben.

Durch den Einbau sogenannter Grundschichten in die Flußbetten selbst, quer zum Flußbett liegende Steinschüttungen von geringer Höhe, wird die Wirkung der Untergrundsperrern zweckmäßig unterhütet, da solche Grundschichten höhere Wasserengen am raschen Abfließen hindern und in einer bestimmten Gegend festhalten. Es liegt in der Natur der Sache, daß mit dem Bau von Grundwasserpersperren nur schrittweise vorgegangen werden kann, und daß vor Ausführung jeder einzelnen Anlage die besten Verhältnisse eingehend geprüft werden müssen.

In allgemeinen wird man die Untergrundsperrern so hoch führen, daß das Grundwasserpiegell über die Sohle des Flußbettes hinauffeigt, so daß dieses stets bis zu einer bestimmten Höhe mit Wasser gefüllt bleibt, und daß ein vollständiges Austrocknen nicht mehr vorkommen kann. Natürlich, muß die Anlage so bemessen werden, daß auch bei starken Niederschlägen Ueberflutungen nicht eintreten können.



Travertin machen jetzt den Mod schlanker. Der neue gefaltete Mod darf nicht im originalen Harten. Entweder sind die Falten sorgfältig unten mit Band befestigt, oder es werden sich eine Travertine aus irgend einem weichen Stoff um den Mod, so daß die Falten in den bestimmten Linien gehalten werden. Das hier abgebildete Kostüm ist aus blauen Velvete gemacht, die Mod-Travertine und der untere Kermel sind aus blauer Charmeuse. Ein Kragen aus Korallen-Zamt sieht von einer Seite aus wie ein Samt sehr vortheilhaft ab. Ein vierediger Spitzenkragen fällt über die Schultern und den Rücken der Taille. Reißverschlüsse mit ungedruckten Zöhlen und Reißverschlüssen zum Anheben des Reizes des ganzen Kostüms.

Wenn man an die große Landfläche Südwestafrikas denkt, so mag es auf den ersten Blick erscheinen, als sei es ganz unmöglich, die Mittel zum Bau der vielen Untergrundsperrern aufzubringen. Da aber durch jede einzelne Travertine Sperrere der Wert des in ihrer Nähe gelegenen Landes gewaltig gesteigert wird, so wird es möglich sein, die aufzuwendenden Kosten schon nach nicht allzu langer Zeit von Fall zu Fall wieder hereinzubringen und Mittel für weitere Sperrernbauten verfügbar zu machen.

— Während der schwedischen Nordfahrt kam es in Ulma (Prov. Westerbotten) zu einer schieren Schlägerei zwischen Soldaten des Nordland- & Dragooneregiments und des Westerbotten- & Infanterieregiments. An der Prügelei beteiligten sich allmählich mehrere hundert Mann, von denen viele von dem Westerbotten- & Dragooneregimenten gemacht. Die Offiziere versuchten vergebens, mit gegangenen Gefechten die Kämpfenden zu trennen. Erst nach etwa einer halben Stunde konnte die Ordnung wiederhergestellt werden. Mehrere Soldaten trugen durch Messerschlägerei schwere Verletzungen davon. Eine größere Anzahl ist leichter verletzbar zu machen.

— Parabel. Heiß brannte die Sonne herab und der auf einer Lagerpartie ermüdete reiche Kommerzienrat machte erschöpft vor dem Dorfbrunnen Halt. — Dienstfertig brachte ihm ein armes altes Mädchen aus ihrer Hütte einen Becher, damit er trinken könnte. Erst aus solche Aufmerksamkeit einem Unbekannten gegenüber, dankte der Kommerzienrat, nachdem er sich an dem frischen Wasser gelabt, mit warmen Worten; den Becher aber nahm er mit zum Abendessen.

— Gelegene Waffe. Richter: „Sie geben aber zu, mit dem Sägen geschlagen zu haben.“ — „Allerdings; aber ich war der angegriffene Teil. Es regnete plötzlich Gieße und dagegen schützte ich mich natürlich Weise mit dem Sägen.“
— Weiblich. „Was hat denn Deine Frau gesagt, als Du erst in der Früh heimkamst?“
— „Sie hielt mir eine lange Gattinnenpredigt und zum Schluß sagte sie noch, daß sie für mein Betragen überhaupt keine Worte finde.“
— Botschaft. Keilliche Kofette: „Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“
Besuch: „Ah, ein alter Meister!“
— Feine Familie. Richter: „Ausführung jeder einzelnen Anlage die besten Verhältnisse eingehend geprüft werden müssen.“

Die japanischen Schlägen des jetzigen Kronprinzen von Japan hat man durch eine Operation in „europäische“ umgewandelt. London besitzt 2486 Hektar öffentliche Parks, Berlin nur 487 Hektar.

Fortsetzung folgt.

— In Gedanken. Gatt (zum Schlafener): „Wie spät haben wir es denn?“
— Zuhälter (im Gebirge): „Der Gatt nach seiner Rechnung: „Fünf Mark weniger Pfennig!“